Bevölkerungsforschung *Aktuell*

Analysen und Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Ausgabe 5 • 2018
39. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser,

jedes Jahr finden in Deutschland mehrere Millionen Umzüge statt. Informationen zum Umzugsverhalten sind unter anderem für die Regional- und Stadtplanung sehr wichtig. So können daraus zum Beispiel Zahlen für den Kindergarten- und Schulbedarf abgeleitet werden. Im Vergleich zu anderen Ländern ist es für Deutschland sehr schwierig, detaillierte Zahlen zu Umzügen für das gesamte Bundesgebiet zu erhalten. So werden etwa im nationalen Wanderungsregister nur Umzüge über Gemeindegrenzen hinweg erfasst. Damit fehlen Umzüge innerhalb von Gemeinden, die einen wesentlichen Anteil an allen Umzügen ausmachen. Zusätzlich ist in Deutschland der Geburtsort in vielen Datensätzen nicht verfügbar. Wäre diese Information wie in vielen anderen Ländern vorhanden, könnte man leichter Aussagen zu langfristigen Bevölkerungsverschiebungen treffen. Die Datenproblematik erschwert Studien zu Binnenwanderungstendenzen. Für die zukünftige Entwicklung können auch Informationen zu Umzugsplänen sehr hilfreich sein. Allerdings werden nicht alle Umzugspläne umgesetzt, welche häufig mit anderen familiären und beruflichen Plänen zusammenhängen. Darüber hinaus schwanken die Motive für einen Umzug erheblich im Lebensverlauf. Angesichts der ungünstigen Datenlage in Deutschland hat ein Forscherteam vom norwegischen Statistikamt und vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung nun Daten für Norwegen analysiert, um diesen Aspekten auf den Grund zu gehen.

Umzugspläne und deren Umsetzung in verschiedenen Lebensphasen

In der Regel werden Umzüge nicht spontan umgesetzt, sondern vorher geplant.
Die Ursachen dafür sind vielfältiger Natur und reichen zum Beispiel von familiären bis hin zu beruflichen Gründen. Dabei spielen die Umzugspläne gerade für die räumliche Regionalplanung eine große Rolle, da sie als belastbare Prognosen für das künftige Umzugsverhalten betrachtet werden können. Vor diesem Hintergrund präsentiert der Beitrag Befunde repräsentativer Umfragedaten aus dem Generations and Gender Survey (GGS) zu Umzugsplänen in Norwegen. Die Umfragedaten wurden verknüpft mit Daten aus dem norwegischen Bevölkerungsregister. Diese Kombination hat den Vorteil, dass nachverfolgt werden kann, ob bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eventuell bestehende Umzugspläne oder familiäre beziehungsweise berufliche Pläne realisiert werden. Die Auswertungen belegen eine Verbindung privater und beruflicher Pläne beziehungsweise deren Umsetzung mit Umzugsplänen sowie deren Verwirklichung. ➡ *Seite 2*

„Effekte des Ost-West-Kontextes prägen noch immer Familienleitbilder“: Dr. Katrin Schiefer über kulturelle Vorstellungen von Familie

NACHGEFRAGT

Wie wirken sich unterschiedliche kulturelle Muster in Ost- und Westdeutschland auf die Ausprägung von Familienleitbildern aus? Gibt es typisch west- beziehungsweise ostdeutsche Dimensionen von Familienleitbildern und ihren Einzelkomponenten? Inwieweit kann die Familienpolitik Familienleitbilder beeinflussen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Katrin Schiefer vom BiB in ihrer Promotionsschrift.
Ihre Befunde zeigen unter anderem, dass in Ost- und Westdeutschland deutliche Unterschiede bei den Vorstellungen zur Ausgestaltung von Familie vorhanden sind. „Diese Ost-West-Unterschiede zeichnen sich auch in der jungen Generation der 20- bis 39-Jährigen noch deutlich ab – also bei den Nachwendekohorten, die nicht mehr in den alten politischen Systemen sozialisiert wurden“, betont sie im Interview mit *Bevölkerungsforschung Aktuell*. ➡ *Seite 6*

IN EIGENER SACHE

Die BiB-Redaktion bedankt sich herzlich bei der bisherigen Schriftleiterin Dr. Evelyn Grünheid für ihr großes Engagement. Sie ist im Sommer in den Ruhestand gewechselt. Mit dieser Ausgabe übernimmt der Geograph Dr. Sebastian Klüsener die Schriftleitung von *Bevölkerungsforschung Aktuell*.

LARS DOMMERMUTH (NORWEGISCHES STATISTIKAMT)
SEBASTIAN KLÜSENER (BiB)

UMZUGSPLÄNE UND DEREN UMSETZUNG IN VERSCHIEDENEN LEBENSPHASEN

Die meisten Menschen ziehen nicht um, weil sie Freude daran finden, ihr Leben in Kisten zu verpacken und diese an einen anderen Ort zu verbringen. Vielmehr dient der Umzug in der Regel dazu, die Wohnbedingungen oder die räumliche Lage des Wohnortes so zu verändern, dass diese besser an die aktuellen Lebensbedingungen und Pläne angepasst sind. Insofern hängen Umzugspläne häufig mit Plänen in anderen Lebensbereichen zusammen (Kley 2011). Hierzu zählen etwa familiäre oder berufliche Pläne. Wenn Paare ein (weiteres) Kind bekommen, kann dies Umzugspläne befeuern, um den verfügbaren Wohnraum an die veränderte Haushaltsgröße anzupassen. Umzüge aus familiären Gründen sind in der Regel von geringer räumlicher Distanz, haben aber häufig erhebliche Auswirkungen auf den verfügbaren Wohnraum. Für weiterführende Ausbildungen wie etwa ein Studium und die berufliche Weiterentwicklung kann ebenfalls eine Wohnortverlagerung erforderlich sein. Bei dieser werden oft auch größere räumliche Distanzen überwunden.

Datengrundlage und Forschungsdefizite

Für die Regionalplanung ist es wichtig, belastbare Prognosen für das zukünftige Umzugsverhalten zu haben. Hierfür erweisen sich Umfragedaten zu Umzugsplänen als hilfreich (De Groot et al. 2011, Lu 1998). Wenn Umzugspläne mit familiären und beruflichen Plänen verknüpft sind, ist die eventuelle Umsetzung der Umzugspläne auch von der Verwirklichung dieser familiären und beruflichen Pläne abhängig. Diese Zusammenhänge sind aber leider wenig erforscht, da es nur wenige Datensätze gibt, die detaillierte Untersuchungen zu diesem Thema erlauben. Oft sind diese Datensätze auch nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. In dem hier vorgestellten Projekt wurden repräsentative Umfragedaten für Norwegen mit Daten aus dem norwegischen Bevölkerungsregister verbunden. Die Umfragedaten stammen aus dem *Generations and Gender Survey*, der vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung zusammen mit anderen großen europäischen Bevölkerungsforschungsinstituten durchgeführt wird. Die in Norwegen mögliche Verknüpfung mit dem Bevölkerungsregister hat den Vorteil, dass für die Teilnehmer nach der Befragung nachverfolgt werden kann, ob sie eventuell bestehende Umzugspläne oder familiäre bzw. berufliche Pläne verwirklicht haben. Wenn man dagegen mit einer Wiederholungsbefragung die Verwirklichung von Plänen überprüfen will, ist man oft damit konfrontiert, dass gerade viele der umgezogenen Personen nicht mehr erreicht und befragt werden können. Insofern profitieren wir durch die Verwendung der Registerdaten davon, dass unsere Auswertungen dahingehend nicht beeinträchtigt und möglicherweise verfälscht werden.

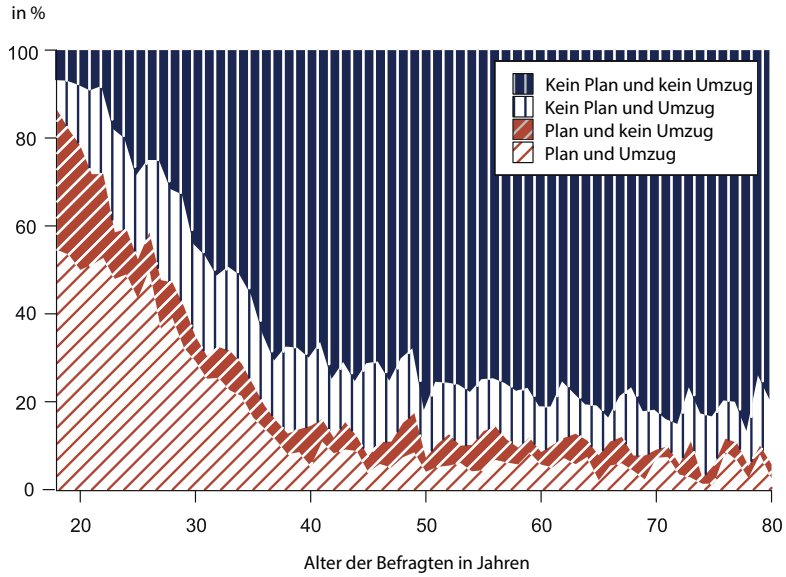
Umzugspläne und deren Umsetzung schwanken über das Alter

Unsere Ergebnisse bestätigen frühere Analysen, dass sowohl die Häufigkeit von Umzugsplänen als auch deren Umsetzung über den Lebensverlauf starken Schwankungen unterworfen sind. In der von uns betrachteten Gruppe von Erwachsenen über 18 Jahre ist der Anteil von Umzugsplänen im jungen Erwachsenenalter sehr hoch, während er ab einem Alter von 25 Jahren stark abfällt und ab etwa 40 Jahren auf ein relativ niedriges Niveau abflacht (siehe Abbildung 1). Generell weisen vorhandene Umzugspläne eine hohe Prognosekraft auf. Von den Personen, die in der Umfrage angaben, in den nächsten

LITERATURHINWEIS

Der Text basiert auf dem Artikel:
Dommermuth, L., Klüsener, S. (2018):
Formation and realisation of moving intentions across the adult life course.
In: Population, Space and Place e2212, 1-24.

Abb. 1: Umzugspläne nach Alter



Quelle: Norwegischer GGS, Norwegisches Bevölkerungsregister; eigene Berechnungen

drei Jahren umziehen zu wollen, zogen 68 % in drei bis vier Jahren nach der Umfrage um. Unter den Personen, die keinen Umzug planten, waren es dagegen lediglich knapp 20 %. Im jungen Erwachsenenalter gibt es aber auch viele Personen, die Umzugspläne nicht umsetzen. Dies kann damit zusammenhängen, dass in diesem Alter der weitere Lebensweg bei vielen noch relativ unklar ist. Hierdurch können sich häufiger kurzfristigere Änderungen in den Lebensplänen ergeben, die eventuell auch zu einer Aufgabe bzw. Aufschiebung von Umzugsplänen führen. Auffällig ist aber auch, dass es in allen betrachteten Altern einen nicht unerheblichen Anteil von Personen gibt, die bei der Befragung keine Umzugspläne angaben, dann aber doch umzogen. Deren Anteil an allen Befragten schwankt über das Alter in der Regel zwischen 10 % und 20 %. Dies ändert aber nicht an der Aussage, dass die Prognosekraft eines Umzugsplanes relativ hoch ist.

Aussagekraft von Plänen nach der Distanz des geplanten Umzugs

Die Prognosekraft ist selbst dann sehr hoch, wenn man bei den Umzugsplänen danach unterscheidet, ob Personen einen Umzug innerhalb des Ortes planen oder größere Distanzen überwinden wollen. Zahlen hierzu präsentieren wir in Tabelle 1. Bezüglich der Tabelle und der nachfolgenden Analysen ist zu beachten, dass Personen in den Jahren nach der Befragung prinzipiell mehr als einmal umziehen können. Wir haben uns bei den Auswertungen jeweils auf den ersten Umzug konzentriert. Diese Entscheidung basiert auf der Annahme, dass die in der Umfrage geäußerten Pläne sich in den meisten Fällen auf den ersten Umzug beziehen, und nicht auf danach folgende Umzüge. Unter den Personen, die einen Umzug in der gleichen Gemeinde planten, zogen 56,8 % (im Rahmen ihres ersten Umzugs) innerhalb der Gemeinde um. Betrachten wir nur die Personen, die tatsächlich umgezogen sind, liegt der Wert sogar bei 83,8 %. Bei denen, die einen Umzug in eine andere Gemeinde planten, sind die Zahlen mit 53,5 % bzw. 74,2 % auch sehr hoch. Lediglich der Plan, ins Ausland umzuziehen, wird häufig nicht in dieser Form realisiert. Von den Personen, die angaben, Norwegen in den nächsten drei Jahren verlassen zu wollen, setzten nur 13,5 % den Plan um. Insofern bleibt die Auswanderung oft nur ein unerfüllter Wunsch. Dies mag daran liegen, dass Umzüge ins Ausland schwerer zu verwirklichen sind. Wir können aber auch nicht ausschließen, dass es unter den potenziellen Auswanderern einen höheren Anteil von „Träumern“ gibt, die sich nach einer drastischen Veränderung sehnen, diese aber weniger konkret verfolgen.

Familiäre und berufliche Pläne häufig mit Umzugsplänen verbunden

Für unsere detaillierten Untersuchungen unterscheiden wir vier Lebensphasen von Erwachsenen. Das junge Erwachsenenalter (18-24 Jahre), das Familiengründungsalter (25-44 Jahre), das mittlere Alter (45-60 Jahre) und den Übertritt in den Altersruhestand (61-70 Jahre). Anhand von Modellen untersuchen wir den Zusammenhang zwischen Plänen und Ereignissen in verschiedenen Lebensbereichen und Umzugsplänen sowie deren Umsetzung. In allen vier Lebensphasen finden wir diesbezüglich klare Zusammenhänge. Dabei gibt es allerdings systematische Schwankungen über den Lebensverlauf. Im jungen Erwachsenenalter hängen Umzugspläne eng mit Plänen zusammen, die Ausbildung abzuschließen, den Arbeitsplatz zu wechseln und einen gemeinsamen Haushalt zu gründen. In der Familiengründungsphase sind diese drei Aspekte auch relevant. Daneben treten

Tabelle 1: Umzugspläne und -verhalten nach Umzugstyp – alle Befragten (N=11.278), in %

	Kein Umzug	Umzug in der Gemeinde	Umzug in eine andere Gemeinde	Umzug ins Ausland	Gesamt
Keine Umzugsplan	80.7	15.0	4.2	0.1	100
Umzugsplan innerhalb der Gemeinde	32.3	56.8	10.5	0.5	100
Umzugsplan in eine andere Gemeinde	27.9	18.3	53.5	0.3	100
Umzugsplan ins Ausland	36.1	32.8	17.7	13.5	100
Umzugsplan mit unbekanntem Ziel	43.6	30.3	22.9	3.2	100
Gesamt	70.3	20.5	8.9	0.4	100

Anmerkung: Die Umzugspläne wurden im norwegischen Generations and Gender-Survey (GGS) (2007/2008) erhoben. Die Informationen über das Umzugsverhalten wurden aus dem norwegischen Bevölkerungsregister der Jahre 2008-2011 bezogen. Für die Kategorisierung der realisierten Umzüge nehmen wir jeweils den ersten registrierten Umzug einer Person.

Quelle: Norwegischer GGS, Norwegisches Bevölkerungsregister; eigene Berechnungen

noch Heirats- und Kinderpläne als Motive für Umzugspläne hinzu. In der mittleren Lebensphase sind weiterhin berufliche Umorientierungen wichtig; Gleiches gilt für Pläne zur Gründung eines gemeinsamen Haushalts. Letztgenannte sind auch in der Übergangsphase in den Altersruhestand relevant. Des Weiteren haben auch Personen, die bald in den Ruhestand eintreten wollen, vermehrt Umzugspläne.

Zusätzlich gibt es auch noch andere Faktoren, welche die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass eine Person Umzugspläne verfolgt. Hierzu zählen in allen Lebensphasen Unmut über die Wohnsituation bzw. die Nachbarschaft. In der Familiengründungsphase und dem mittleren Alter steigt die Umzugsbereitschaft mit dem Einkommen, während sie bei den jungen Erwachsenen bei höheren Einkommen niedriger ist. Wir vermuten, dass unter den jungen Erwachsenen mit höherem Einkommen bereits viele den Elternhaushalt verlassen konnten, womit ein wichtiges Umzugsmotiv für junge Erwachsene wegfällt. Personen, die zur Miete wohnen, ziehen Umzüge häufiger in Erwägung. Dies kann damit zusammenhängen, dass es für Mieter einfacher ist, Umzüge vorzunehmen. Zusätzlich könnte auch eine Rolle spielen, dass in Norwegen die meisten Personen anstreben, letztendlich im eigenen Wohneigentum zu leben. Dies könnte ebenfalls die Umzugsbereitschaft von Personen erhöhen, die noch zur Miete wohnen. In der Familienphase spielt auch das Alter der Kinder eine Rolle. Wenn die Kinder älter werden, sinkt die Umzugsbereitschaft. Dies könnte mit Erwägungen zusammenhängen, dass ein Umzug die sozialen Kontakte der Kinder beeinträchtigen könnte.

Die Verwirklichung von Umzugsplänen

Der Umzugsplan an sich ist in allen vier Lebensphasen ein guter Indikator für die Wahrscheinlichkeit eines Umzugs. Dagegen sind die Erkenntnisse weniger klar, wenn wir uns die Prognosekraft von Plänen und Ereignissen in anderen Lebensbereichen (wie etwa die Geburt eines Kindes) für wirklich realisierte Umzüge anschauen. Bei jungen Erwachsenen ist eine Geburt positiv mit der Wahrscheinlichkeit eines Umzugs verbunden. Dieser Zusammenhang ist allerdings nur schwach signifikant, was damit zusammenhängen könnte, dass vergleichsweise wenig junge Erwachsene in diesem Alter ein Kind bekommen. Für die Verwirklichung von Umzügen über größere Distanzen (mindestens über Gemeindegrenzen hinweg)

besteht auch ein signifikanter positiver Zusammenhang mit Plänen, den Arbeitsplatz zu wechseln. In der Familienphase sind diese Aspekte deutlich stärker ausgeprägt. Personen, die ein Kind bekommen haben, weisen eine signifikant höhere Umzugswahrscheinlichkeit auf. Dies ist unabhängig davon, ob wir alle Umzüge oder nur Umzüge über größere Distanzen betrachten. Gleiches gilt für Personen, die in der Umfrage angaben, dass sie den Arbeitsplatz wechseln, die Ausbildung abschließen oder mit ihrem Partner zusammenziehen wollen. In der mittleren Altersphase haben lediglich die Personen, die laut Umfrage den Arbeitsplatz wechseln wollten, eine signifikant erhöhte Umzugswahrscheinlichkeit. Für die Gruppe, die sich in der Übergangsphase in den Altersruhestand befindet, konnten wir bei der Betrachtung aller erfolgten Umzüge keinen signifikanten Zusammenhang zwischen den Ruhestandsplänen und Umzügen ermitteln. Für Umzugspläne und Umzüge über größere Distanzen besteht dagegen ein positiver signifikanter Zusammenhang. Personen, die mit einem noch getrennt lebenden Partner zusammenziehen wollten, weisen ebenfalls in dieser Phase eine höhere Umzugswahrscheinlichkeit auf. Dies gilt für alle Umzüge und für Umzüge über größere Distanzen.

Unzufriedenheit mit der Wohnsituation bzw. der Nachbarschaft sind nicht nur positiv mit Umzugsplänen verbunden, sondern auch mit verwirklichten Umzügen. Dies gilt für die Unzufriedenheit mit der Wohnsituation für alle vier betrachteten Lebensphasen. Unmut über die Nachbarschaft führt dagegen nur in der Familienphase, dem mittleren Alter und der Übergangsphase in den Ruhestand zu einer erhöhten Umzugswahrscheinlichkeit. Für junge Erwachsene scheinen dagegen für realisierte Umzüge andere Motive wichtiger zu sein. Beim Einkommen gingen wir davon aus, dass sich ein höheres Einkommen begünstigend auf die Fähigkeit auswirkt, Umzugspläne zu verwirklichen. Derartige Befunde konnten wir aber nur für die jungen Erwachsenen und mit Einschränkung für die Familienphase generieren. Bei jungen Erwachsenen steigt die Umzugswahrscheinlichkeit tendenziell mit dem Einkommen, während in der Familienphase lediglich die höchste Einkommensgruppe (obere 25 %) eine signifikant höhere Umzugswahrscheinlichkeit als unsere Vergleichsgruppe aufweist (untere 25 %). Eine Erklärung, dass Einkommen nur in den jüngeren Lebensphasen von Bedeutung ist, könnte der hohe Anteil von Wohneigentümern in Norwegen sein. Dadurch könnte der Wert des Wohneigentums eventuell ein besserer Indikator dafür sein, ob Pläne umgesetzt werden können, als das momentan verfügbare Einkommen. Analog zu den Umzugsplänen ist bei Mietern in allen vier betrachteten Phasen die Wahrscheinlichkeit eines Umzuges höher als bei Eigentümern. Die möglichen Erklärungsansätze hierfür wurden bereits weiter oben diskutiert. Zusätzlich ist auch bei den Umzügen festzustellen, dass bei älteren Kindern im Haushalt die Wahrscheinlichkeit eines Umzuges geringer ist.

Fazit und Ausblick

Unsere Auswertungen belegen nachdrücklich, dass private und berufliche Pläne bzw. deren Umsetzung mit Umzugsplänen und deren Verwirklichung in Verbindung stehen. Die gute Datenlage in Norwegen erlaubte uns, dies im Detail zu beleuchten. Die gewonnenen Erkenntnisse können dazu beitragen, zukünftiges Umzugsverhalten besser prognostizieren zu können. Besonders beindruckend ist dabei auch die hohe Prognosekraft von Umzugsplänen. Dies gilt selbst dann, wenn Umzüge nach der Distanz unterschieden werden. Nur für internationale Umzugspläne konnten wir eine relativ geringe Prognosekraft feststellen. Zukünftige Forschung sollte sich damit beschäftigen, ob dies allgemein für internationale Umzüge gilt, oder ob dies ein spezifischer Befund für Norwegen ist. Für Deutschland ist derartige Forschung momentan noch nicht möglich, da Deutschland im Gegensatz zu Österreich, der Schweiz und vielen anderen Nachbarländern noch nicht über ein Bevölkerungsregister verfügt, das verlinkte Analysen mit Umfragen erlauben würde.

Literatur

De Groot, Carola; Mulder, Clara H.; Das, Marjolijn und Manting, Dorien (2011): Life events and the gap between intention to move and actual mobility. In: *Environment and Planning A*, *43*(1): 48-66.

Dommermuth, Lars; Klüsener, Sebastian (2018): Formation and realisation of moving intentions across the adult life course. In: *Population, Space and Place e2212*: 1-24. DOI: 10.1002/psp.2212

Kley, Stefanie (2011): Explaining the stages of migration within a life-course framework. In: *European Sociological Review*, *27*(4): 469-486.

Lu, M. (1998): Analyzing migration decisionmaking: relationships between residential satisfaction, mobility intentions, and moving behavior. In: *Environment and Planning A*, *30*(8): 1473-1495.

NACHGEFRAGT

„Effekte des Ost-West-Kontextes prägen noch immer Familienleitbilder“

Dr. Katrin Schiefer über kulturelle Einflüsse auf Vorstellungen von Familie in Deutschland

In Zeiten gesellschaftlichen Wandels und einer gewachsenen Vielfalt an Lebensformen hat sich auch das Verständnis von Familie verändert. Die sogenannte bürgerliche Kernfamilie als zentrales Familienmodell, wie sie zwischen den 1950er und 1970er Jahren überwiegend zu beobachten war, scheint auf dem Rückzug zu sein. Gleichzeitig haben sich neu entstandene Familienformen etabliert, die eine erweiterte Definition des Familienbegriffs erforderlich machen. Für die sozialwissenschaftliche Forschung ergeben sich daraus insofern Konsequenzen als bisherige Erklärungsansätze die Veränderungen des Gegenstands Familie nur begrenzt erfassen können. Welche Bedeutung haben Kinder heute für Paare? Wie steht es um die Einstellungen zur Elternschaft? Welche Vorstellungen haben heute junge Menschen von Familie?

Antworten auf diese und viele weitere Fragen können etablierte Forschungsansätze bisher nur in unzureichendem Maße geben, weil sie eine wesentliche Ebene nicht in die Analyse miteinbeziehen: kulturelle Werte und Einstellungen. Aus diesem Grund hat das BiB in den letzten Jahren das Konzept der Familienleitbilder in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Diese zeichnen sich vor allem durch Mehrdimensionalität aus, d. h. „sie setzen sich aus unterschiedlichen Komponenten zusammen, die jeweils bestimmte Aspekte des Familienlebens betreffen“ (S. 116). Dabei werden Familienleitbilder als „Vorstellungen bestimmter Aspekte von Familie“ verstanden und stellen ein vielschichtiges Gebilde aus Wertvorstellungen der Familie und Rollenkonzepten dar (S. 22), die von vielen Faktoren geprägt werden. Dazu zählen neben der Sozialisation in der Kernfamilie auch erweiterte Sozialisationsinstanzen wie die Gesellschaft, das soziale Umfeld, die Schule oder unterschiedliche politische Regime, wie BiB-Mitarbeiterin Katrin Schiefer in ihrer Dissertation über „Familienleitbilder in Ost- und Westdeutschland“ auf der Grundlage von Daten des BiB-Surveys zu „Familienleitbildern in Deutschland“ zeigt. Bei der Betrachtung der Familie in Deutschland ist demnach eine Differenzierung nach Ost und West unerlässlich, da sich Ost- und Westdeutsche hinsichtlich ihres familialen Verhaltens auch über 25 Jahre nach der Wiedervereinigung nach wie vor in zentralen Dimensionen unterscheiden. Im Zentrum ihrer Arbeit steht daher die Frage, inwieweit verschiedene kulturelle Muster in Ost- und Westdeutschland unterschiedliche Familienleitbilder bedingen und aufrechterhalten. Diesbezüglich stehen insbesondere auch die Nachwendekohorten im Fokus, die nicht mehr in den „alten“ Regimen sozialisiert wurden.

ZUR PERSON

Katrin Schiefer studierte Politikwissenschaft, Anglistik und Öffentliches Recht an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie der University of Wales, Cardiff, Großbritannien. Sie arbeitet seit 2011 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am BiB, zunächst im Forschungsbereich Familie und Fertilität.
Seit 2017 ist sie verantwortliche Redakteurin der Zeitschrift „Comparative Population Studies“ (CPoS).
In ihrer 2018 vollendeten Dissertation (siehe Buchhinweis) untersucht sie Familienleitbilder in Ost- und Westdeutschland im Hinblick auf ihre Dimensionen und ihre Struktur.

Interview

Frau Dr. Schiefer, Sie haben sich selbst dazu entschlossen, eine Familie zu gründen. Würden Sie sagen, dass ihre Einstellung zur Familie durch Familienleitbilder geprägt wurde? Haben Sie sich bei Ihrer Entscheidung an gesellschaftlichen Idealvorstellungen orientiert, oder war das eher eine individuelle Entscheidung?

Die Entscheidung für oder gegen Familie ist immer eine individuelle, aber es gibt bestimmte Faktoren, die diese Entscheidung beeinflussen können. So hängt es

beispielsweise von strukturellen Rahmenbedingungen, der individuellen Lebenssituation, aber auch kulturellen Leitbildern ab, ob man sich ein Leben mit Kindern vorstellen kann. Ich selbst komme aus einer großen Familie, in der Kinder einfach dazu gehören – was übrigens in der deutschen Gesellschaft trotz des familialen Wandels keine Seltenheit ist. Alle Familiensurveys belegen eine durchweg hohe Bedeutung von Kindern und Familie.

Was bedeutet heute mit Blick auf den gesellschaftlichen Wandel und die Pluralisierung der Lebensformen eigentlich Familie? Wodurch wird sie charakterisiert?

Unsere Leitbildstudie hat gezeigt, dass vor allem solche Personenkonstellationen als Familie definiert werden, die Kinder einbeziehen. Ob das Paar verheiratet ist oder nicht tritt dabei zunehmend in den Hintergrund, zumindest auf der Einstellungsebene. Die Menschen haben offenbar zunehmend flexiblere Vorstellungen von Familie, die sich oft auch an der eigenen Lebensrealität orientieren. Auf der Verhaltensebene ist die Familiengründung aber beispielsweise weiterhin ein wichtiger Heiratsgrund.

In Ihrer Dissertation vergleichen Sie verschiedene Dimensionen der Familienleitbilder von Ost- und Westdeutschen. Gibt es denn typisch westdeutsche bzw. typisch ostdeutsche Dimensionen von Familienleitbildern?

In meiner Arbeit analysiere ich die Dimensionierung der Familienleitbilder in Deutschland. Ich gehe also der Frage nach, wie Familienleitbilder beschaffen sind und welche Dimensionen und Komponenten unterschieden werden können. Da Familienleitbilder den gesellschaftlich vorherrschenden Familienbegriff reproduzieren, orientieren sich die Dimensionen an den Kernbestandteilen der gelebten Familienmodelle, nämlich der Partnerschaft, der Familiengründung und der Eltern-Kind-Beziehung. Diese lassen sich wiederum in folgende Komponenten unterteilen: Ehe und Geschlechterrollen, die Bedeutung von Kindern und die Bedingungen für Elternschaft sowie Müttererwerbstätigkeit und Kinderbetreuung. Hinter diesen Komponenten stecken ganze Bündel von Vorstellungen zur Ausgestaltung der Familie: So stehen hinter dem Leitbild der Ehe zum Beispiel Vorstellungen zum idealen Timing einer Heirat (Wenn man als Paar dauerhaft zusammenlebt, sollte man heiraten.), aber auch generelle Einschätzungen zur Institution der Ehe (Die Ehe ist eine überholte Einrichtung.) oder der konkreten Ausgestaltung der Lebensform (Paare mit getrennten Haushalten sind keine richtigen Paare.).

Die genannten Einzelkomponenten werden in der Arbeit separat untersucht, um ihre Haupteinflussgrößen zu identifizieren. Ich gehe davon aus, dass diese neben dem Aufwachsen in Ost- und Westdeutschland durch die Religiosität, die individuelle Familiensituation, die eigene Kernfamilie, in der man aufgewachsen ist, und soziodemographische Merkmale beeinflusst werden. Die Analysen zeigen, dass der Ost-West-Kontext vor allem bei den Ansprüchen an Elternschaft sowie der Bewertung externer Kinderbetreuung von Bedeutung ist. Inhaltlich heißt das: Ostdeutsche verknüpfen Elternschaft mit weniger hohen Voraussetzungen als Westdeutsche, mutmaßlich, weil Kinder dort stärker zum Leben dazu gehören und im persönlichen Umfeld präsenter sind. In der Literatur wird deshalb auch von einem stärker ausgeprägten „kulturellen Familialismus“ gesprochen, der das allgemeine gesellschaftliche Klima in Bezug auf Kinder misst. Zweitens zeigen die Befunde, dass Ostdeutsche einer externen Kinderbetreuung deutlich positiver gegenüberstehen als ihre westdeutschen Nachbarn. Der starke nachgewiesene Effekt dürfte zusätzlich durch die bessere institutionelle Betreuungsinfrastruktur in den neuen Bundesländern gestützt werden; allerdings bleibt der starke Sozialisationseffekt auch bestehen, wenn zusätzlich der Wohnort einbezogen wird.

Welche Rolle spielt dabei die unterschiedliche ideologische Prägung in der DDR und der westdeutschen BRD für die Ausbildung und Stabilität von Familienbildern in den beiden Landesteilen?

Um hierzu konkrete Aussagen treffen zu können, fehlen leider die notwendigen Daten. In der Leitbildstudie werden junge Menschen zwischen 20 und 39 Jahren befragt. Es kann daher kein Vergleich zwischen den Vor- und Nachwendekohorten angestellt werden. Allerdings fällt auf, dass es sich insbesondere bei der externen Kinderbetreuung um ein Kernelement der Ideologie des sozialistischen SED-Staates handelte, das offensichtlich (nach wie vor) tief in der ostdeutschen Kultur verankert ist. Dieser Teilaspekt des ostdeutschen Familienmodells scheint sich, so suggerieren es die Befunde, in den Köpfen der Bevölkerung manifestiert zu haben. Zusätzlich dürfte dies durch die gute Betreuungsinfrastruktur in den neuen

Bundesländern, also die entsprechenden Rahmenbedingungen, unterstützt werden. Ob sich dieser Ost-West-Unterschied auch in den nachfolgenden Kohorten reproduziert, bleibt allerdings abzuwarten.

Bestehen die festgestellten Unterschiede auch in der nachfolgenden Generation? Werden gewisse Leitbildvorstellungen „vererbt“?

Das Thema intergenerationale Weitergabe von Einstellungen und Lebensweisen innerhalb der eigenen Familie ist für die Ausbildung von Familienleitbildern ein zentrales Thema. Wie die eigenen Eltern leben und welche Sichtweisen sie vermitteln, kann einen Einfluss auf die persönlichen kulturellen Vorstellungen haben. Die ostdeutschen Nachwendekohorten sind einerseits durch die ostdeutsche Sozialisation der eigenen Eltern und des persönlichen Umfeldes an das ehemalige DDR Regime zurückgebunden, andererseits finden sie im Alltag eher westlich geprägte Strukturen vor. Beides sollte ihre individuellen Leitbilder beeinflussen.

Meine Ergebnisse zeigen zum Beispiel, dass die Prägung durch die eigenen Eltern eine entscheidende Bedeutung für die eigenen Geschlechterrollenvorstellungen hat, dabei kommt insbesondere der Erwerbsbeteiligung der eigenen Mutter eine Schlüsselrolle zu. Das bedeutet, dass egalitäre Rollenvorstellungen wahrscheinlicher werden, wenn die eigenen Eltern diese bereits vorgelebt haben.

Welche Rolle spielt eine ausgeprägte Religionsbindung bei der Ausbildung von Familienleitbildern im Hinblick auf Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland? Unterscheiden sich Personen mit hoher Religiosität von den weniger religiösen Personen?

Grundsätzlich zeigt sich in meinen Analysen ein starker konsistenter Effekt der eigenen Religionsbindung. Personen, die sich selbst als religiös bezeichnen, verfügen signifikant häufiger über traditionelle Familienleitbilder – im Vergleich zu Personen, die sich als weniger religiös einordnen.

Die Religiosität ist eine zentrale Variable, welche die Ost-West-Unterschiede inhaltlich konsistent erklären kann. Ostdeutsche stufen sich im Vergleich zu Westdeutschen als grundsätzlich weniger beziehungsweise gar nicht religiös ein. Nach der Wende hat es in diesem Bereich keine Veränderung gegeben, stattdessen hat sich eine ausgeprägte Distanzhaltung gegenüber Kirche und Religion weiter manifestiert. Hierbei handelt es sich um einen entscheidenden regionalen Unterschied in der Zusammensetzung der ost- und westdeutschen Bevölkerung, der maßgeblich zu den unterschiedlichen Familienleitbildern beiträgt.

Kann die Familienpolitik Familienleitbilder beeinflussen?

Das lässt sich nicht so einfach beantworten, zwischen beiden bestehen komplexe Wechselbeziehungen. Die Familienpolitik setzt auf der einen Seite gewisse Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung der Familie, schafft gewisse Angebote wie beispielsweise Kinderbetreuung, hinter denen wiederum bestimmte Familienmodelle vermutet werden können. Rahmenbedingungen können ih-

DAS BUCH

Katrin Schiefer:
Familienleitbilder in Ost- und Westdeutschland
Dimensionierung, Struktur und Determinanten
(Reihe: Familie und Gesellschaft)

ISBN 978-3-95650-418-1 (Print)
eISBN 978-3-95650-419-8 (PDF)

Ergon Verlag Baden-Baden 2018

Die Studie untersucht die Familienleitbilder in Ost- und Westdeutschland. Es wird angenommen, dass sich aufgrund der Etablierung völlig unterschiedlicher Familienmodelle (male vs. dual breadwinner) während der Teilung Deutschlands auch unterschiedliche Familienvorstellungen entwickelt haben. Diese werden eingehend untersucht, um beantworten zu können, inwiefern sie heute noch in den Köpfen der Bevölkerung verankert sind. Dabei werden folgende Fragen analysiert: Welche Dimensionen von Familienleitbildern bzw. welche Familienleitbildtypen können unterschieden werden? Welche Ost-West-Unterschiede existieren und wie können diese erklärt werden?
Die umfassenden empirischen Analysen auf der Basis der Familienleitbildstudie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung belegen den Fortbestand der unterschiedlichen Familienmodelle in der deutschen Gesellschaft, wobei sich insbesondere die pro-egalitäre Doppelverdiener-Familie als ostdeutsches Leitbild identifizieren lässt.
Dabei scheint es sich trotz der (politischen) Veränderungen nach der Wiedervereinigung um ein stabiles Leitbild zu handeln. Diese Situation dürfte zusätzlich durch die aktuelle Entwicklung der Familienpolitik hinsichtlich einer egalitäreren Aufteilung von Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit befördert werden.

rerseits Einstellungen und damit auch Leitbilder beeinflussen. Aber familienpolitische Maßnahmen werden in der Regel (zumindest in Demokratien) nicht von oben oktroyiert, sondern kommen (im Idealfall) aus der Bevölkerung, wenn Politiker beispielsweise den Wählerwillen aufgreifen und umsetzen. Über diese wechselseitigen Einflusskanäle können sogenannte „Policy-Feedback-Schleifen“ entstehen, die langfristig auch Familienleitbilder mitprägen.

Gibt es Befunde, die Sie überrascht haben?

Mich hat überrascht, dass sich gewisse Ost-West-Unterschiede auch in der jungen Generation, die in der Familienleitbilderstudie befragt wurde (20-39-Jährige), noch so deutlich abzeichnen. Es handelt sich schließlich um die Nachwendekohorten, die nicht mehr in den alten politischen Systemen sozialisiert wurden. Gerade in der ostdeutschen Bevölkerung zeichnet sich eine deutliche Befürwortung der egalitären Doppelverdienerfamilie ab. Es handelt sich hier offenbar um einen sich selbst verstärkenden Effekt, da sich dieser gesellschaftliche Konsens im sozialen Umfeld immer wieder reproduziert und damit über die Generationen hinweg manifestiert. In der Literatur wird auch von einem bewusst bewahrten Modernisierungsvorsprung gesprochen.

Überrascht hat mich außerdem die grundsätzliche Befürwortung von Müttererwerbstätigkeit über alle identifizierten Leitbildtypen hinweg. Dies gilt auch für die eher traditionellen Typen. Hier hat sich ein sehr deutliches Muster abgezeichnet. Das bedeutet auch, dass das „reine“ Alleinernährermodell auf der Einstellungsebene kaum noch zu identifizieren ist. Müttererwerbstätigkeit stellt sich folglich als neuer und v.a. breiter gesellschaftlicher Konsens in der jungen Generation dar – allerdings nicht zwangsläufig in Vollzeit, da der Mutter überwiegend auch die Nachmittagsbetreuuung der Kinder zugeschrieben wird. Dies könnte wiederum zur Überfrachtung der Mutterrolle führen.

Interview: Bernhard Gückel, BiB

Rückblick

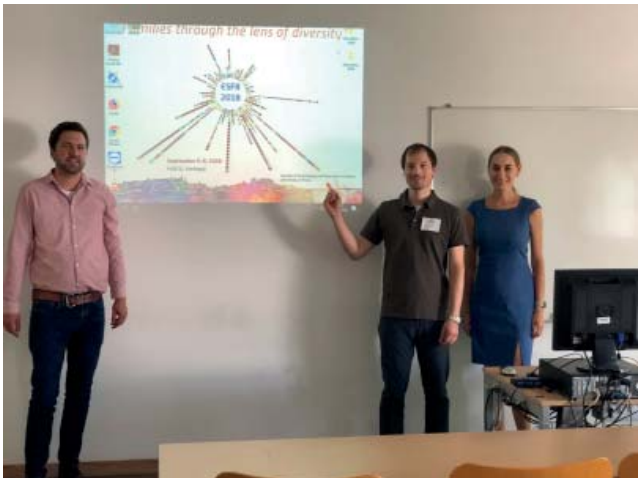
Vielfältige Dimensionen von Familie bei der Konferenz der ESFR 2018 in Portugal

Die diesjährige, neunte Konferenz der European Society on Family Relations (ESFR) vom 5. bis 8. September 2018 in Porto widmete sich der Vielfalt der Familie in unruhigen europäischen Gesellschaften. Das BiB war mit Vorträgen zahlreicher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vertreten.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehen sich die europäischen Gesellschaften mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert. Hierzu zählen unter anderem soziale Ungleichheiten, ein erhöhter Integrationsbedarf von Migranten und Flüchtlingen, eine alternde Bevölkerung in Verbindung mit sinkenden Geburtenraten sowie eine wachsende Digitalisierung und Durchdringung durch die sozialen Medien. Zugleich hat sich die Vielfalt der Familienformen erweitert, wobei die Familie nach wie vor der wichtigste Bezugspunkt im Leben der meisten Menschen bleibt. Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich die Konferenz mit der Frage, wie Familien mit diesen Herausforderungen umgehen. Dazu lieferten auch die Vorträge der BiB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter Einblicke aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven.

Dr. Thomas Skora: Wechselwirkungen zwischen Pendelsituation und Familiengründung

Dr. Thomas Skora beleuchtete die Beziehung zwischen Familiengründung und Pendelverhalten in Zeiten zunehmender räumlicher Mobilität. Er wies zunächst darauf hin, dass das berufsbedingte Fernpendeln mit den damit verbundenen Folgen für das Familienleben mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Im Zentrum seiner Analyse stand daher die Frage, ob die Gründung einer Familie einen Effekt auf das Pendelverhalten von Frauen und Männern hat bzw. ob in umgekehrter Richtung die Pendeldistanz Folgen für den Übergang zum ersten Kind hat. „Bisherige Untersuchungen haben gezeigt, dass die Pendeldistanz negativ mit Elternschaft verbunden ist, wobei dies insbesondere im Falle von Frauen gilt“, sagte er. Seine Auswertungen auf der Basis des deutschen Sozioökonomischen Panels (SOEP) bestätigen, dass sich der Übergang zur Elternschaft negativ auf die Pendeldistanz der Frauen auswirkt – allerdings nur in Westdeutschland. Für Ostdeutschland lässt sich kein nennenswerter Effekt der Familiengründung auf die Pendelmobilität feststel-



„Family through the lens of diversity“ lautete das Schwerpunktthema des ESFR-Kongresses, an dem (v.l.) Dr. Thomas Skora, Dr. Heiko Rüger und Ralina Panova vom BiB mit Vorträgen beteiligt waren. Nicht auf dem Bild ist Dr. Elisabeth K. Kraus. (Bild: BiB)

Gibt es einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen Familiengründung und der berufsbedingten Pendelsituation? Bestehen hier geschlechterspezifische Unterschiede? Diese Fragen untersuchte Dr. Thomas Skora in seinem Vortrag. Dabei wies er vor allem auf große regionale Unterschiede in Ost- und Westdeutschland hin. (Bild: BiB)

len. Ursache für diese regionalen Unterschiede könnten sowohl strukturelle als auch kulturelle Faktoren wie z. B. unterschiedliche Familienleitbilder in Ost und West sein. Zugleich wird aber auch deutlich, dass große Pendeldistanzen von Frauen in beiden Regionen häufig keine Barriere für den Übergang zur Elternschaft darstellen.

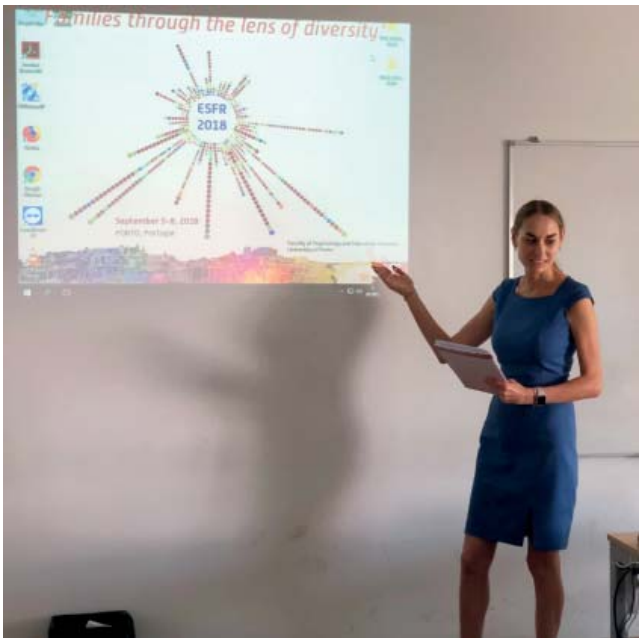
Dr. Heiko Rüger: Unterschiede in der Bereitschaft zum Fernpendeln zwischen Frauen und Männern

Dass es deutliche Unterschiede beim Pendeln zwischen den Geschlechtern gibt, bestätigte Dr. Heiko Rüger in seiner Analyse. Er thematisierte nicht das tatsächliche Mobilitätsverhalten, sondern konzentrierte sich auf die *Bereitschaft* zum berufsbedingten Fernpendeln bei Frauen und Männern. „Dieser Ansatz hat einige Vorteile: So ist er weniger selektiv und ermöglicht Schätzungen des Mobilitätspotentials in Gesellschaften. Zudem lassen sich prinzipiell alle beschäftigten und nicht beschäftigten Personen integrieren“, betonte Dr. Rüger. Im Zentrum seines Vortrags stand die Frage, ob verschiedene soziodemografische Merkmale sowie soziale und kulturelle Normen bzw. Einstellungen zum Pendeln die Bereitschaft für berufsbedingtes tägliches Pendeln beeinflussen. Zudem interessierte ihn, inwieweit es in diesem Zusammenhang Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt. Auf der Grundlage von Daten des EU-Projekts „Job Mobilities and Family Lives in Europe“ wurde deutlich, dass unter bereits pendelnden Personen die Bereitschaft zu pendeln signifikant erhöht ist – unabhängig vom Geschlecht. Es zeigt sich aber auch, dass Frauen insgesamt eine niedrigere Bereitschaft zum Pendeln als Männer aufweisen, wobei dieser Unterschied jedoch insbesondere auf eine geringere Pendelbereitschaft unter Müttern zurückgeht, betonte der Soziologe. „Vorhandene Kinder beeinflussen die Bereitschaft zu pendeln bei den Frauen, nicht jedoch bei den Männern“, so Dr. Rüger. Interessanterweise spielt die Art und Weise der Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung innerhalb der Partnerschaft nur eine untergeordnete Rolle bei der Bereitschaft zum Fernpendeln bei den Müttern. Dr. Rüger schloss daraus, dass in stärkerem Maße die Rolle der Mutter und damit verbundene soziale Normen die vorhandenen Geschlechterunterschiede bei der Bereitschaft zum Pendeln erklären - deutlicher als etwa spezielle Zuweisungen der Aufgaben im Haushalt. Die konstatierte niedrigere Bereitschaft von Müttern für das Fernpendeln kann allerdings für diese auch mit Nachteilen auf dem Arbeitsmarkt einhergehen. Darüber hinaus zeigen sich gerade für Frauen und Mütter negative Auswirkungen auf die Gesundheit infolge eines hohen Stresserlebens durch das Pendeln.

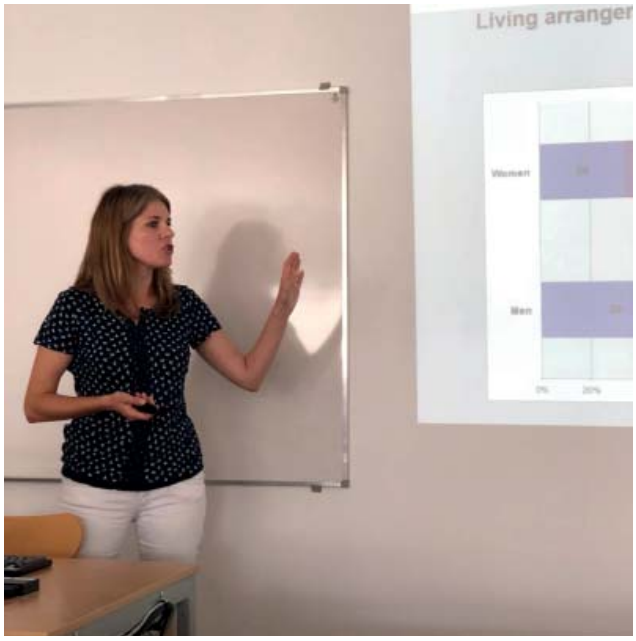
Gerade Mütter weisen eine niedrigere Bereitschaft auf, weite Wege zur Arbeit zu pendeln. Dadurch müssten sie möglicherweise mit Nachteilen auf dem Arbeitsmarkt rechnen, betonte Dr. Heiko Rüger. (Bild: BiB)

Ralina Panova: Paritätsspezifische Mechanismen der Fertilität in Europa

Welche geschlechterspezifischen Mechanismen wirken sich bei der Entscheidung für ein erstes, zweites oder drittes Kind in ausgewählten europäischen Ländern aus? Wie beeinflussen länderspezifische kulturelle Einstellungen und Normen den Übergang zu einem dritten Kind? Antworten auf diese Frage präsentierte Ralina Panova in ihrer Analyse auf der Basis von Daten der ersten und zweiten Welle des Generations and Gender Surveys anhand von befragten Personen im Alter zwischen 20 und 45 Jahren in zehn europäischen Ländern. Es zeigte sich, dass die Geburt des dritten Kindes in den meisten Ländern sehr selten intendiert ist; mehr als die Hälfte der dritten Kinder waren vorher nicht geplant. Eine Ausnahme ist Frankreich, wo 70 % der Drittgeburten vorher intendiert waren. Des Weiteren betrachtete Frau Panova den Einfluss der individuellen Einstellungen zu den Kosten und Nutzen von Kindern und subjektiv wahrgenommenen sozialen Normen bezüglich des Übergangs zum dritten Kind. Es wurde deutlich, dass kulturelle Einstellungen und Normen wichtige erklärende Faktoren darstellen, wobei die Zusammenhänge teilweise geschlechtsspezifisch geprägt sind. „Bei allen Geburten und für beide Geschlechter hat sich sozialer Druck als bedeutsa-



Gibt es länderspezifische Besonderheiten in Europa bei der Entscheidung für ein drittes Kind? Dieser Frage ging Ralina Panova nach. Neben sozialem Druck spielen auch subjektiv wahrgenommene Opportunitätskosten hier eine wichtige Rolle. (Bild: BiB)



Migration verändert durch die räumliche Trennung von Familienmitgliedern die Beziehungen innerhalb der Familie. Die Art der Familienmigration hängt dabei von vielen Faktoren ab, sagte Elisabeth K. Kraus bei der Präsentation ihres Vortrags. Dazu zählt zum Beispiel auch der sozioökonomische Status im Herkunftsland. (Bild: BiB)

mer Mechanismus gezeigt, während die Wahrnehmung subjektiver Opportunitätskosten die zweite und dritte Geburt bei den Frauen beeinflusst," sagte Frau Panova. Besonders in Frankreich ist dabei der emotionale Nutzen eines dritten Kindes signifikant bedeutsam, während dagegen in Ungarn und Österreich bei der Entscheidung für ein drittes Kind stärker die Abwägung der subjektiven Opportunitätskosten eine Rolle spielt. Die Befunde belegen, dass je nach kulturellem, politischem oder ökonomischem Kontext des jeweiligen Landes unterschiedliche soziale Gruppen mehrere Kinder haben möchten.

Dr. Elisabeth K. Kraus: Transnationale Familienarrangements von Flüchtlingspaaren in Deutschland

Mit der Entwicklung transnationaler Familienkonstellationen im Kontext von Fluchtmigration am Beispiel von Flüchtlingen aus Afghanistan, dem Irak und Syrien befasste sich Dr. Elisabeth K. Kraus. Sie betrachtete auf der Basis der 2016 gestarteten IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten die Determinanten sowie die zeitlichen Abläufe der Familienmigration und der Zusammenführungsprozesse von Flüchtlingspaaren in Deutschland.

Ziel der Studie ist es, Migrationsentscheidungen von geflüchteten Männern und Frauen im Partnerschaftskontext zu betrachten und die Determinanten für unterschiedliche Konstellationen zu untersuchen. „Es ist klar, dass sich durch die mit der Migration verbundene räumliche Trennung einzelner Familienmitglieder die Beziehungen innerhalb der Familie verändern," sagte sie. Dabei waren unter den 485 untersuchten Flüchtlingspaaren kaum transnationale Partnerschaften vorhanden, da die meisten Paare zusammen geflüchtet sind. „Die Art der Familienmigration hängt dabei vom sozioökonomischen Status, dem Herkunftsland, Migrationsnetzwerken sowie von rechtlichen Aspekten ab", betonte Frau Dr. Kraus. Wie schnell die Zusammenführung der Paare erfolgte, hing unter anderem davon ab, ob der Ehemann oder die Ehefrau zuerst nach Deutschland migrierte. Die bei der Konferenz präsentierten Ergebnisse sind allerdings noch vorläufig und weitere Aspekte des Prozesses der Familienzusammenführung im Fluchtkontext werden derzeit bearbeitet.

Bernhard Gückel, BiB

Literatur von BiB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern

Michael Mühlichen (2018):
Avoidable Mortality in the German Baltic Sea Region Since Reunification: Convergence or Persistent Disparities? In: European Journal of Population (online).

Nach wie vor unterscheidet sich die Sterblichkeit in den deutschen Bundesländern. Dieser Beitrag nimmt zwei benachbarte Bundesländer in den eher benachteiligten östlichen und nördlichen Landesteilen in den Blick.

Darin werden der Wandel und die Unterschiede bei der vorzeitigen Sterblichkeit bei Personen im Alter zwischen 0 und 74 Jahren in den ländlichen und städtischen Gebieten der Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein seit der Wiedervereinigung untersucht. Das Interesse gilt dabei vor allem der vermeidbaren Sterblichkeit. Auf der Basis der amtlichen Todesursachenstatistik wird mithilfe von Dekompositionen sowie direkter Standardisierung gezeigt, dass die noch bestehenden Unterschiede in der untersuchten, ehemals geteilten Region vor allem Männer betreffen. Bei ihnen werden diese durch ein starkes Stadt-Land-Gefälle verursacht.

Während sich die Städte in Mecklenburg-Vorpommern bereits dem Sterblichkeitsniveau der Städte in Schleswig-Holstein angeglichen haben, weisen die ländlichen Gebiete von Mecklenburg-Vorpommern noch immer eine signifikant höhere Sterberate als ländliche Gebiete in Schleswig-Holstein auf. Ursache dafür ist eine höhere „vermeidbare Sterblichkeit“, sowohl was behandelbare Erkrankungen als auch verhaltensbedingte Todesursachen betrifft, die durch Präventionsmaßnahmen vermeidbar wären. Die Befunde machen deutlich, dass die Erreichbarkeit und Qualität medizinischer Versorgung in den dünn besiedelten Gebieten von Mecklenburg-Vorpommern immer noch verbesserungswürdig sind. Außerdem sollten gesundheits- und bildungspolitische Maßnahmen im Osten stärker die Männer in den Blick nehmen und riskantem Verhalten wie Rauchen und Alkoholmissbrauch entschiedener entgegenwirken.

Informationen zum Artikel

http://dx.doi.org/10.1007/s10680-018-9496-y

Alexandra Wicht, Nico Stawarz und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer:
Bildungsarmut und soziale Einbettung. In: Quenzel, Gudrun; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Handbuch Bildungsarmut. Wiesbaden: Springer VS: 213–239.

In dem Beitrag wird der Zusammenhang zwischen sozialer Einbettung und Bildungsarmut systematisch herausgearbeitet. Zu diesem Zweck wird sich zunächst konzeptionell und theoretisch mit dem Begriff Sozialkapital auseinandergesetzt. Anschließend werden empirische Studien vorgestellt, die Sozialkapital innerhalb und außerhalb von Familien sowie in sozial-räumlichen Kontexten und dessen Einfluss auf den Bildungs(miss)erfolg der Individuen zum Gegenstand haben. In der Zusammenfassung werden Ansatzpunkte für die Bildungspolitik formuliert und Forschungsdesiderate aufgezeigt.

Martin Bujard, Petra Thorn:
Leihmutterschaft und Eizellspende. Schwierige Abwägung zwischen Fortpflanzungsfreiheit und Ausbeutungsgefahr. In: Der Gynäkologe, 51 (4), Online First: 1-8. [Doi: 10.1007/s00129-018-4288-3]

Leihmutterschaft und Eizellspende ermöglichen vielen Frauen bzw. Paaren, die sonst keine Kinder bekommen könnten, ihren Kinderwunsch umzusetzen.

Der Beitrag befasst sich mit der schwierigen Abwägung zwischen Fortpflanzungsfreiheit und Ausbeutungsgefahr bei medizinischen Reproduktionsverfahren der

Leihmutterschaft und der Eizellspende. In Deutschland sind diese Methoden allerdings verboten.

Gleichwohl beinhaltet die gegenwärtige Gesetzeslage Widersprüche und führt zu suboptimalen Bedingungen für Paare mit Kinderwunsch. Der Beitrag beleuchtet Leihmutterschaft aus medizinischer, rechtlicher, sozialwissenschaftlicher und ethischer Perspektive. Dazu wird auch die Abwägung einer Freigabe im Vergleich mit der Eizellspende diskutiert. Insgesamt wird deutlich, dass es gewichtige Gründe dafür gibt, Leihmutterschaft weiterhin gesetzlich zu verbieten. Dagegen sollte die Eizellspende erlaubt und praxisgerecht geregelt werden.

Informationen zum Artikel

https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs00129-018-4288-3

Vorträge

Dr. Sebastian Klüsener:

Workshop zur Datenanalyse mit dem Programm R in Mumbai

In den letzten Jahren hat sich das frei verfügbare Statistikprogramm R zu einem der wichtigsten Analysewerkzeuge in der quantitativen sozialwissenschaftlichen Forschung entwickelt. Es erlaubt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht nur statistische Berechnungen durchzuführen, sondern es ist auch eine große Hilfe bei der Aufbereitung von Daten für die jeweiligen Analysen. Dazu bieten die integrierten Module für räumliche Statistik ein großes Potential für die Untersuchung von sozialen Prozessen in Zeit und Raum.

Welche Anwendungsmöglichkeiten bietet das Statistikprogramm R für räumliche Bevölkerungsanalysen in den Sozialwissenschaften? Dr. Sebastian Klüsener vom BiB gab in einem Workshop in Mumbai mit 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmern neben einem theoretischen Einleitungsteil eine Vielzahl an empirischen Beispielen. (Foto: Veranstalter)

Welche Vorteile und vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten in dem Statistikprogramm stecken, hat **Dr. Sebastian Klüsener** im Rahmen eines einführenden Workshops in Kooperation mit dem indischen International Institute for Population Sciences, dem Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung sowie dem BiB vom 20. bis zum 25. August 2018 im indischen Mumbai präsentiert.

Ziel des Workshops war darüber hinaus die Vorstellung der Einsatzpotenziale von R bei der Umsetzung räumlicher Analysen mit Daten aus Geografischen Informationssystemen (GIS). „Fast jede sozialwissenschaftliche Fragestellung hat einen räumlichen Bezug“, betont Dr. Klüsener. „So spielen zum Beispiel bei Geburten die regionalen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der nationale Familienpolitikkontext, sowie die Nähe zu Großeltern und das lokale Kinderbetreuungsangebot eine Rolle.“ Im Zuge der „Big Data Revolution“ wächst die Menge individueller Daten, welche mit räumlichen Informationen verknüpft werden können. Zwar lassen sich die Daten auch ohne die räumlichen Informationen mit herkömmlichen statistischen Methoden analysieren. Ohne die Berücksichtigung des räumlichen Bezugs und der häufig auftretenden räumlichen Ballung von Phänomenen, die so genannte räumliche Autokorrelation, kann es dann aber zu statistischen Fehlschlüssen kommen.

Dr. Andreas Mergenthaler:

Arbeitsmarktbeteiligung im höheren Erwachsenenalter

Beim „Science-Lab“ des NRW-Kompetenzclusters in Düsseldorf vom 18. bis 20. Juli 2018 hat **Dr. Andreas Mergenthaler** in einer Keynote zentrale Schwerpunkte und me-

thodische Fragestellungen der BiB-Studie „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ vorgestellt. Er skizzierte den Werdegang des Projekts und präsentierte ausgewählte empirische Ergebnisse der bisherigen ersten und zweiten Erhebungswelle.

Die 2013 gestartete Studie widmet sich vor dem Hintergrund gewandelter Altersbilder und veränderter Ruhestandsgestaltungen vor allem den Produktivitätsspielräumen und -potenzialen in der Altersgruppe der 55- bis 70-Jährigen im Ruhestand. Sie wird demnächst durch eine Wiederholungsbefragung in der dritten Welle erweitert, wobei die Feldphase zwischen 2018 und 2019 durchgeführt werden soll. „Die Wiederbefragungsbereitschaft in Welle zwei war mit 98,6 % erfreulich hoch“, betonte Dr. Mergenthaler. Er erwartet in der dritten Welle etwa 1.500 realisierbare Interviews. TOP wird dabei um eine zusätzliche Befragung der Lebenspartnerinnen und -partner der Zielpersonen durch ein quantitatives Erhebungsinstrument erweitert. „Am Ende dürfte die Zahl der realisierbaren Partnerbefragungen bei ca. 600 liegen“, vermutete er.

Ziel der Veranstaltung war es, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus interdisziplinärer Perspektive Grundlagen zur Thematik „Arbeitsmarktteilhabe im höheren Erwerbsalter“ und methodische Herangehensweisen an dieses Themenfeld zu vermitteln. Dem wissenschaftlichen Nachwuchs soll damit der Blick für Themen, Sichtweisen und Methoden anderer Disziplinen geöffnet werden, um die zukünftig erforderliche Kooperation in diesem Themenfeld voranzubringen.

Dr. Uta Brehm:

Familienpolitik in Deutschland

Wie ist die Familienpolitik in Deutschland ausgestaltet und was kann sie leisten? Diese Fragen standen im Zentrum des Vortrags von **Dr. Uta Brehm** bei der konfuzianisch-europhilosophischen Konferenz „Approaches to the Family“ der Akademie für Politische Bildung in Tutzing am 25. Juli 2018 in Koperation mit der Sihai Confucius Academy (Peking) und der Hanns-Seidel-Stiftung.

Die deutsche Familienpolitik hat sich seit Gründung der Bundesrepublik deutlich weiterentwickelt: nicht nur die Zahl der familienpolitischen Maßnahmen stieg im Zeitverlauf an, auch wurde die zeitliche oder monetäre Ausgestaltung jeder einzelnen Maßnahme umfangreicher oder komplexer. Diese Entwicklung war gerade für die chinesischen Tagungsteilnehmenden von großem Interesse, da die staatliche Unterstützung für Familien in ihrem eigenen Land eher begrenzt ist. Am Beispiel der deutschen Familienpolitik erörterte Dr. Brehm deren Einfluss auf unterschiedliche Bereiche. Dabei wies sie darauf hin, dass gerade die Effekte auf die Fertilität komplex, vielschichtig und kaum vorhersehbar sind. „Verschiedene familienpolitische Maßnahmen zeigen gerade in diesem Bereich sehr diverse Effekte, die sich insbesondere nach sozialen Gruppen, in ihren Zeithorizonten und nach den jeweiligen länderspezifischen Kontexten unterscheiden“, betonte sie. Eindeutige Effekte der Familienpolitik ließen sich jedoch an anderer Stelle beobachten: So haben Elterngeld und der Ausbau der Kindertagesstätten dazu beigetragen, dass sich einerseits die betreuungsbedingten Erwerbsunterbrechungen geändert haben – sie wurden ausgeprägter bei den Vätern und oft kürzer bei den Müttern – und andererseits die Betreuungsquoten deutlich angestiegen sind.

Der Austausch mit den chinesischen Gästen verdeutlichte zudem kulturelle Unterschiede darin, wie Familienpolitik gedacht wird: Während sich die meisten Maßnahmen in Deutschland auf die Kernfamilie aus Eltern und Kindern konzentrieren, wunderten sich die chinesischen Gäste sehr darüber, dass hierzulande die Großeltern als betreuende und betreute Familienmitglieder nur wenig explizit mitgedacht werden.

Dr. Uta Brehm:

Warum bekommen Menschen Kinder? – Fragen an Schülerinnen und Schüler

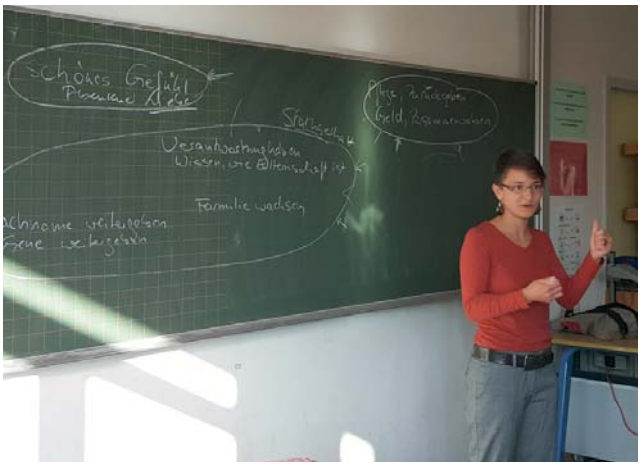
In weiten Teilen der Sozialwissenschaft tauschen sich Erwachsene mit anderen Erwachsenen über Erkenntnisse aus, die sie über wieder andere Erwachsene gewonnen haben. Dieselbe Unterhaltung hingegen mit Jugendlichen zu führen, sie an die Arbeitsweise, Theorien und Ergebnisse der Sozialforschung heranzuführen und ihre Fragen leicht verständlich zu beantworten, ist eine zumeist völlig neuartige Herausforderung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Vermittelt über die Forschungsbörse, eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, nahm **Dr. Uta Brehm** vom BiB diese Herausforderung an und erarbeitete mit der Klasse 9a der Schule am Mainbogen in Frankfurt die Frage, warum Menschen wann wie viele Kinder bekommen.

In einer engagierten Diskussion in der Klasse wurde schnell deutlich, dass vor allem die Frauen- und Männerrollen Anlass für hitzige Debatten waren. So behaupteten manche Mädchen stolz, Frauen könnten aufgrund ihrer Intelligenz viel besser für Kinder oder die eigenen Eltern sorgen: „Windeln wechseln und so“. „Sexismus!“, empörte sich ein Junge lautstark.

Mit großer Begeisterung widmete sich daraufhin Frau Dr. Brehm zusammen mit den Schülerinnen und Schülern dieser aus wissenschaftlicher Sicht eher ungewöhnlichen Wendung der Debatte. Behutsam erarbeitete sie mit den Jugendlichen, ob sie nicht auch viele Beispiele kennen, in denen sich Männer um Familienmitglieder kümmern, wieso sie wohl bereits so jung und oftmals noch ohne eigene Berührungspunkte zu festen geschlechtsspezifischen Überzeugungen gekommen sind und was diese für ihr eigenes Erwachsenenleben bedeuten können.

Bernhard Gückel, BiB



„Windeln wechseln und so“: Engagierte Debatten gab es unter den Schülern der 9. Klasse der Schule am Mainbogen in Frankfurt besonders bei der Frage der Mütter- und Väterrollen. In der Diskussion mit Dr. Uta Brehm vom BiB wurde deutlich, dass nicht nur die Erwachsenen klare Vorstellungen bei der Frage haben, warum Menschen wann wie viele Kinder bekommen. (Bild: Uta Brehm)

Personalien

Neue Mitarbeiterin am BiB

Anna Dechant ist seit September 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am BiB im Forschungsbereich „Familie und Fertilität“. Sie verstärkt hier die Forschungsgruppe Familienleitbilder. Die Soziologin hat an der Universität Bamberg studiert und dort auch promoviert.

Bevor sie ans BiB wechselte, war Frau Dechant zuletzt an der Goethe-Universität Frankfurt beschäftigt, wo sie in der Lehre tätig war. Davor arbeitete sie am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg. Ihre Forschungsinteressen liegen vor allen in Übergängen im Familienleben sowie der Frage, wie diese Übergänge durch kulturelle Leitbilder beeinflusst werden.

Veranstaltungen

Jahrestagung 2019 der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD)

Unter dem Schwerpunktthema „Regionale und sozialstrukturelle Disparitäten: Indikatoren und Befunde“ findet die Jahrestagung der DGD im Jahr 2019 in Kooperation mit dem Staatsinstitut für Familienforschung der Universität Bamberg vom 13. bis 15. März 2019 in der Otto-Friedrich-Universität Bamberg statt. Nähere Informationen werden demnächst auf der Homepage der DGD veröffentlicht.

DGD-Homepage

https://dgd-online.de/

Buch im Blickpunkt

Olaf Kapella, Norbert F. Schneider, Harald Rost (Hrsg.): Familie – Bildung – Migration Familienforschung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis

Auch wenn heute die Mehrheit der Familien nach wie vor aus Kindern und zwei Elternteilen besteht, hat sich in den vergangenen Jahren das Bild der Familie verändert. Gewandelte Lebens- und Familienformen treten im Zuge gesellschaftlichen Wandels neben das traditionelle Familienbild und sorgen für ein vielfältigeres Verständnis dessen, was Familie ausmacht. Diese Thematik greift der Band auf und verbindet sie mit diversen Fragestellungen rund um Fertilität, Reproduktionsmöglichkeiten und die Differenzierung von Elternschaft. Dabei werden zum Beispiel auch die Folgen aktueller Trends wie der technologische Fortschritt sowie erhöhte Mobilitätsanforderungen in unterschiedlichen Bereichen für die Familie erörtert. Der Band basiert auf 22 Beiträgen aus unterschiedlichen Disziplinen, die im Rahmen des 5. Europäischen Fachkongresses für Familienforschung 2017 in Wien präsentiert wurden.

Im ersten Beitrag des Bandes plädiert Ulrike Zartler für den Einbezug von Kindern in die sozialwissenschaftliche Familienforschung: Kinder liefern demnach einen anderen Erkenntnisgewinn, weil sie „überraschende, ungewöhnliche Perspektiven" einbringen, die angemessen zu berücksichtigen sind.

Für die Forschung bedeutet die Einbeziehung von Kindern in jedem Fall eine Bereicherung, indem die Erwachsenenperspektive relativiert wird. Der Sicht der Erwachsenen muss durch diejenige der Kinder ergänzt werden, so dass am Ende eine Erweiterung der Perspektive steht. Daraus ergibt sich auch ein veränderter Blick auf Familien.

Kontinuität des Modells der Kernfamilie

Dass trotz aller Debatten um den Strukturwandel der Familie von einem De-Institutionalisierungsprozess nicht die Rede sein kann, betont Dorett Funcke in ihrem Beitrag. Für sie ist die Kernfamilie vielmehr eine „institutionelle Tatsache", auch wenn in der Gesellschaft mittlerweile Überzeugungen und Regeln der Familie auf den Kopf gestellt werden. Mittels empirischer Forschungsergebnisse zur gleichgeschlechtlichen Familie wird gezeigt, wie tief die Orientierung am Modell der Kernfamilie weiterhin verankert ist, die vor allem durch die Deckung von Biologischem und Sozialem charakterisiert wird. So nimmt auch die Lebensform der gleichgeschlechtlichen Familie immer wieder auf die sozialen Prinzipien der Kernfamilie Bezug.

DAS BUCH

Olaf Kapella, Norbert F. Schneider, Harald Rost (Hrsg.):
Familie – Bildung – Migration
Familienforschung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis
ISBN 978-3-8474-2228-0
eISBN 978-3-8474-1261-8 (eBook)
Verlag Barbara Budrich
Opladen - Berlin - Toronto 2018

Teil 1: Familie

Neues Bild von Familie? Die Familie im Zeitalter der Reproduktionsmedizin

Mit den Möglichkeiten und Paradoxien der Reproduktionsmedizin beschäftigen sich Arthur L. Greil und Julia McQuillan. Sie weisen darauf hin, dass die neuen Techniken der Reproduktion neue Möglichkeiten der Famili-

engründung eröffnen. Gleichzeitig ergeben sich daraus mögliche Herausforderungen für bisherige traditionelle Wahrnehmungen von Familie. Sie beginnen ihren Beitrag mit einem Überblick der Reproduktionstechnologien im Zusammenhang mit dem sozialen Kontext in Europa und den USA. Die Entwicklung stellt die Familie vor paradoxe Situationen: So führt die Reproduktionsmedizin sowohl zum Verschwinden als auch zur Verfestigung der Wahrnehmung traditioneller Familienformen. Zudem werden Hoffnungen bei den Betroffenen geweckt, wobei auch ein Druck entsteht, die neuen Technologien auch anzuwenden.

Nutzung der Reproduktionsmedizin in der Türkei

Wer nutzt die neuen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin, wann beginnen die Betroffenen mit einer Behandlung und wirken sich die Maßnahmen auf die Fertilität aus? Diesen Fragen sind Ïsmet Koç und Melike Saraç am Beispiel der Türkei nachgegangen. Sie zeigen, dass die Nutzer der Reproduktionsmedizin sowohl aus den unteren als auch den höheren Schichten der türkischen Gesellschaft kommen. Dabei entscheiden sich die meisten der befragten Paare in der ersten vier Jahren nach der Heirat für eine Behandlung. Die Befunde belegen, dass die Paare in allen Segmenten der Gesellschaft ungeachtet ihres Bildungsniveaus und sozialen Status sozialen Druck empfinden, bereits in den ersten Ehejahren Eltern zu werden. Darüber hinaus demonstrieren Simulationen, dass die konsequente Nutzung der Reproduktionsmedizin in der Türkei die TFR von derzeit 2,2 auf 2,5 Kinder je Frau ansteigen lassen könnte.

Die Aufrechterhaltung familiärer und persönlicher Netzwerke in der Globalisierung

Die Prozesse der Individualisierung und Globalisierung verändern das Verhalten und die Art und Weise des Denkens der Menschen im Hinblick auf ihre Familienbeziehungen und persönlichen Kontakte. Eric D. Widmer, Gil Viry und Olga Ganjour betrachten in ihrem Beitrag den Einfluss physischer Distanz und Migration auf die Familie und persönliche Beziehungen. Dabei interessieren sie vor allem die unterschiedlichen Wege, auf denen Individuen ihre familiären und persönlichen Beziehungen im globalisierten Zeitalter neu gestalten. Diese haben bedeutende Konsequenzen für die räumliche Situation der Familienbeziehungen und der persönlichen Netzwerke.

Räumliche Trennung hemmt keineswegs den Zusammenhalt der Generationen

Mit der Tatsache, dass heutzutage immer weniger Familien dauerhaft zusammenleben, beschäftigen sich auch Bettina Isengard, Ronny König und Marc Szydlik. Ihr Verhältnis ist somit durch Multilokalität gekennzeichnet. Wirkt sich dies auf die intergenerationale Solidarität aus? Inwieweit beinträchtigen große Wohnentfernungen zwischen den Generationen den Zusammenhalt? Die empirischen Analysen weisen darauf hin, dass trotz individueller, familialer und kontextueller Unterschiede auch jenseits von Haushaltsgrenzen ein hohes Maß an sozialer Verbundenheit zwischen multilokalen Generationen vorhanden ist. Auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus erbringen Familienmitglieder Aufgaben und beträchtliche Leistungen füreinander.

Elternschaft auf Distanz: Hilft die Mediatisierung des familialen Alltags?

Wie lässt sich familiäre Zusammengehörigkeit herstellen, wenn die Familie räumlich getrennt voneinander lebt, etwa nach Migration oder nach Trennung und Scheidung? Aus der Sicht von Michaela Schier und Tino Schlinzig bieten hier die neuen Informations- und Kommunikationstechniken neue Möglichkeiten. Dabei richtet sich ihr Augenmerk vor allem auf die Frage, wie Sorgearbeit oder auch Anwesenheit in Abwesenheit über weite Entfernungen hergestellt werden kann und welche Chancen und Begrenzungen medial vermittelte Elternschaft bieten kann. Es wird deutlich, dass die mediengestützten Formen des fernen Zusammenlebens in Form von Textbotschaften bzw. audiovisuellen Mitteln von Eltern und Kindern je nach Familienbedingungen und technischer Verfügbarkeit einigen Limitierungen unterliegen und neue Alltagsanforderungen an die Familie stellen.

Warum werden Kinderwünsche oft nicht verwirklicht?

Die Gründe, warum Paare vorhandene Kinderwünsche nicht umsetzen, müssen nach Ansicht von Maria Rita Testa und Danilo Bolano im Zusammenspiel mit unterschiedlichen individuellen Zielen in anderen Lebensbereichen im Lebensverlauf gesehen werden. Dazu betrachten sie den Einfluss der Faktoren Partnerschaft, Bildung, Arbeit und Wohnen. Die Analysen weisen darauf hin, dass Erwachsene meist mehrdimensionale Ziele in ihrem Leben verfolgen, die der Realisierung des Kinderwunsches ent-

gegenstehen bzw. ihn fördern. Dabei ist der Einfluss von Faktoren wie zum Beispiel ein Wohnungs- oder Jobwechsel abhängig vom Geschlecht.

Teil 2: Bildung

Im zweiten Teil des Bandes steht der Themenbereich Bildung und Familienentwicklung in einer globalisierten Umgebung im Fokus.

Familienbildung gehört dazu

Mit verschiedenen Facetten der Bildungsumwelten Familie und Kindertageseinrichtung in der frühen Kindheit befasst sich Hans-Günther Roßbach. Dabei betrachtet er vor allem die mittel- bis längerfristigen Auswirkungen der Erfahrungen von Kitas für Kinder in deren Entwicklung und nennt wesentliche Herausforderungen, um die Qualität der Einrichtungen weiter zu verbessern. Neben dem Bildungsangebot wirken sich positive Effekte auf die Kinder vor allem dann aus, wenn das familiale Anregungsniveau, also die Familienbildung, mit einbezogen wird.

Veränderte Erziehungsspielregeln in der spätmodernen Familie

Mit einer veränderten Lebensumwelt für die Familie verändert sich auch die Frage, wie Kinder heute im Rahmen einer „verantworteten Elternschaft“ erzogen werden sollen. Für Jutta Ecarius ist hier bei der Familie in der Spätmoderne ein Wandel vom Verhandlungs- zum Beratungshaushalt erkennbar. Diese „Erziehung des Beratens“ ist gekennzeichnet durch das Gespräch und die beratende Kommunikation mit Mutter und Vater als zentralen Bezugspersonen für das Kind. Somit geht es weniger um das gemeinsame Aushandeln von Regeln als um ein stetes, intentional angelegtes Beraten. Damit soll der Anspruch verwirklicht werden, u. a. dem Kind Bildung zu vermitteln, Problembereiche zu erkennen und möglichst viel Zuwendung zukommen zu lassen. Gleichzeitig nimmt gegenwärtig der Erwartungsdruck an eine gelungene Erziehung zu.

Neue Herausforderungen für die Eltern- und Familienbildung im Zuge steigender Migration

Entscheidend für eine gelungene Erziehungsleistung ist somit auch die Eltern- und Familienbildung, die aus der Sicht von Manuela du Bois-Reymond angesichts der Zuwanderung von geflüchteten Eltern vor intergenerativen und transnationalen Herausforderungen steht. Somit stellen sich der herkömmlichen nationalen Elternbildung Aufgaben, auf die sie bisher kaum vorbereitet ist. Beispielsweise ändern sich die Rollen der Elternbildnerinnen und Elternbildner, die sich höheren Ansprüchen an ihre Kompetenzen gegenübersehen. Komplizierter wird der Zustand auch durch die Lage der Zuwanderinnen und Zuwanderer mit ihren jeweiligen kulturellen Hintergründen und dem aktuellem Aufenthaltsstatus. Dafür müssen interkulturelle Vernetzungsstrategien entwickelt werden, die intergenerative und transnationale Aspekte enthalten.

Wege der Kooperation mit der Familie

Bei einem Kind mit Behinderung stehen Familien dagegen noch vor vielfältigeren Herausforderungen. Dies gilt besonders bei Bildungsübergängen von der Schule zur Ausbildung bzw. Beschäftigung, wie Katharina Felbermayr, Astrid Hubmayer und Helga Fasching betonen. Sie erarbeiten Bedingungen für eine Kooperation mit der Familie, da diese als wesentlicher Faktor beim erfolgreichen Übergang von der Pflichtschule in die weiterführende (Aus-)Bildung und Beschäftigung angesehen wird. Dabei geht es bei der Gestaltung der Kooperation nicht nur um die professionellen Unterstützerinnen und Unterstützer, sondern auch um die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die mit den Jugendlichen und Eltern kooperieren müssen, damit sie wissenschaftliche Unterstützung leisten können.

Wechselwirkung zwischen Familie und Bildungsweg

Die Frage, welche hinderlichen und förderlichen Wechselwirkungen zwischen der familialen Figuration und dem Bildungsweg für einen Bildungsaufstieg relevant sind, untersucht Tina Maschmann. Vor dem Hintergrund der Zunahme sogenannter „Bildungsaufstiege“ von Schülerinnen und Schülern nichtakademischer Herkunft, welche die familial vorhandenen (Bildungs-)Hürden überwinden, widmet sie sich der Bedeutung der Übertragung von familialem Wissen aus intergenerationaler Perspektive. Dabei wird gezeigt, auf welche Weise der Bildungsaufstieg im Leben der Bildungsaufsteigerinnen und -aufsteiger wirksam wird, wobei die Eltern und Geschwister miteinbezogen werden.

Teil 3: Migration

Der dritte Teil untersucht vor allem die Beziehung zwischen Familie und Migration im Hinblick auf die Forschungslage und vorhandene Defizite.

Bisher limitierte Forschung zur Familienmigration

So betrachten Saskia Bonjour und Albert Kraler die Forschungslage zum Zusammenhang zwischen Familienmigration und Integration von Migranten aus wissenschaftlicher Perspektive. In ihrem Beitrag diskutieren sie die verstreuten und unvollständigen Einblicke der aktuellen Forschung in die Thematik. Sie weisen darauf hin, dass die Debatte zur Verbindung zwischen Integration und Familienmigration im politischen Diskurs sich bisher weitgehend als symbolische Identitätspolitik darstellt, die eher auf Annahmen als auf Fakten beruht. Der Überblick über bisherige Ansätze belegt aus ihrer Sicht eine bemerkenswerte Limitierung der bisherigen Forschung zu dieser Thematik.

Erhöhung der Komplexität in der Migrationsforschung

Dass empirische Forschung mit Migrantenfamilien sich einer besonderen Komplexität der Entscheidungssituation gegenübersieht, betont Bernhard Nauck. Ein Problem bei der empirischen Erhebung liegt dabei vor allem in der kulturellen Heterogenität innerhalb der Bevölkerungskategorie der Migranten, so dass sie kaum als einheitliche Lebensform behandelt werden können. Sie stellen vielmehr eine stark selektive Gruppe dar. Zahlreiche Herausforderungen wie zum Beispiel Unterschiede beim Herkunfts- und Aufnahmekontext, der ethnisch-kulturellen Identifikation, beim Aufnahmestatus der Familienmitglieder oder variierenden Eingliederungsprozessen erschweren die Umsetzung eines einheitlichen wissenschaftlichen Designs. Die Schlussfolgerung lautet daher, dass je nach Fragestellung mit Forschungsdesigns unterschiedlicher Komplexität gearbeitet werden muss, deren Potenziale und Beschränkungen im Beitrag diskutiert werden. Demnach sind Erkenntnisfortschritte von den Designs zu erwarten, die den Herkunftskontext sowie miteinander (familiär) verbundene Akteure einbeziehen und diese längsschnittlich über die Zeit beobachten.

Herausforderungen für die Familienbildung bei geflüchteten Familien

Mit den Implikationen für Strukturen und Inhalte der Familienbildung bei geflüchteten Familien als „neuer“ Zielgruppe beschäftigen sich Doris Lüken-Klaßen und Regina Neumann. Dabei betonen sie, dass geflüchtete Familien keineswegs erst seit 2015 eine neue gesellschaftliche Gruppe darstellen. Schließlich kommen seit Jahrzehnten Menschen nach Deutschland auf der Flucht vor Krieg oder Verfolgung. Für die Institutionen der Familienbildung bleibt allerdings die aktuelle Herausforderung bestehen, Inhalte und Strukturen ihrer Angebote so anzupassen, dass sie auch geflüchtete Familien aus unterschiedlichen Herkunftsländern erreichen. Empirische Analysen bestätigen, dass die Angebotspalette und die Methoden der Familienbildung noch nicht passgenau auf die Bedürfnisse der Familien abgestimmt sind. Sowohl die Ansprache als auch die Teilnahme der geflüchteten Familien gelingt meist nur teilweise aufgrund der fehlenden Übereinstimmung. So werden soziodemografische und -ökonomische Merkmale, soziokulturelle Aspekte sowie psychische Faktoren geflüchteter Familien noch nicht ausreichend berücksichtigt. Insofern bilden sich Barrieren, die das Zusammenleben erschweren. Daher bedarf es neuer Organisations-, Personal- und Qualitätsentwicklungsprozesse, die den Charakteristika geflüchteter Familien besser gerecht werden.

Nah und doch fern: Mediale Unterstützung in transnationalen Familien

Wie lässt sich die grenzüberschreitende Betreuung und Unterstützung in transnationalen Familien sicherstellen? Welche Limitierungen und Herausforderungen gilt es dabei zu beachten? Antworten auf diese Frage sucht Majella Kilkey, indem sie zunächst einen Überblick über die wissenschaftliche Beschäftigung der gegenseitigen Unterstützung in transnationalen Familien gibt. Es wird deutlich, dass die wissenschaftliche Forschung zu transnationalen Familien das Verständnis von Unterstützung erweitert hat. Nun wird „care“ nicht nur als direkte Unterstützung zwischen den Familienangehörigen, sondern als multidimensionales Konzept verstanden, das auch andere Formen wie zum Beispiel virtuelle Unterstützung umfasst. Zugleich werden die Grenzen virtueller Unterstützung (d. h. der Einsatz von modernen Kom-

munikationstechnologien in bestimmten Bereichen) für Migranten und ihre Familien in ihrem Lebensverlauf und ihrer Migrationshistorie aufgezeigt. Außerdem wird die besondere Bedeutung der Nähe für eine nachhaltige Familienzusammengehörigkeit betont, wobei die räumliche Distanz durch Videos, Textbotschaften oder ähnliches überbrückt wird.

(Transnationale) Neuorientierungen in der Migrationsforschung

Ein Plädoyer für eine „selbstkritische Migrationsforschung“ startet Erol Yildiz in seinem Beitrag. Er nimmt dazu eine kontrapunktische Blickverschiebung vor und vertritt die Grundidee, dass Migrationsbewegungen neue Zusammenhänge, Bindungen und Vernetzungen entstehen ließen, die entfernte Orte verbinden, neue Räume schaffen und transformieren. In diesem Konzept gilt es, die Bedeutung transnationaler Orientierungen und Erfahrungsräume hervorzuheben – und nicht der in der Migrationsforschung bisher weit vorherrschenden Reduktion gesellschaftlicher Verhältnisse auf ethnisch-kulturelle Aspekte zu folgen. Diese haben negative Folgen für das öffentliche Image von Migrationsfamilien. Daher sollte die Migrationsforschung seiner Ansicht nach als kritische Gesellschaftsanalyse etabliert werden, anstatt ihr weiterhin eine Sonderrolle mit den aufgeführten negativen Auswirkungen zuzuschreiben.

Ein Vorhersagemodell der internationalen Migration für Deutschland

Für eine wissenschaftlich fundierte Debatte über die Folgen internationaler Migration für die Bevölkerungsentwicklung bedarf es vor allem einer stabilen quantitativen Basis insbesondere bei Prognosen über künftige Migrationsentwicklungen. Daher stellen Patrizio Vanella und Philipp Deschermeier ein stochastisches Vorhersagemodell der internationalen Migration zwischen Deutschland und anderen Staaten vor. Das Modell ist allerdings (noch) mit einer Reihe von Begrenzungen behaftet, etwa aufgrund fehlender Daten.

Ein Bild der Fluchtmigration in Österreich

Der signifikante Mangel an quantitativen Daten ist auch Thema bei Judith Kohlenberger, Isabella Buber-Ennser und Bernhard Rengs. Bei ihnen gilt dies insbesondere für Informationen über syrische, irakische und afghanische Asylsuchende aus dem Herbst 2015. Dabei ist es wichtig, nicht nur zu erheben, wieviele Personen gekommen sind, sondern vielmehr auch Erkenntnisse über ihre Kompetenzen und die Hintergründe der Flucht zu gewinnen. Zur Schließung dieser Forschungslücke wurde 2015 in Wiener Flüchtlingsunterkünften die Erhebung „Displaced Persons in Austria Survey (DiPAS)“ durchgeführt. Darin wurden in quantitativen Interviews unter anderem Faktoren wie sozio-demografische Charakteristika, Fluchtkosten und -route, Qualifikationen, Einstellungen und Werte erhoben. Im Beitrag wird die Methodik der Studie vorgestellt sowie über Erfahrungen und Beobachtungen aus der Feldphase berichtet. Es zeigte sich, dass bei der Konzeptualisierung und der Durchführung vor allem Herausforderungen aufgrund der kulturellen Diversität der unterschiedlichen ethnischen Gruppen auftraten.

Transkulturelle Identität von Polinnen und Polen

Mit den Schwierigkeiten unterschiedliche Kulturen im Zielland zu vereinbaren, beschäftigt sich Monika Potkanski-Palka am Beispiel polnischer Immigrantinnen und Immigranten der zweiten Generation in Österreich und Deutschland. Die Befunde belegen die Herausbildung einer transkulturellen Identität in dieser Gruppe bezogen auf das persönliche Zugehörigkeitsgefühl und die Verwendung der (polnischen) Sprache. Dies gilt allerdings nicht für andere kulturelle Symbole polnischer Identität. Verantwortlich dafür ist unter anderem die Länge der Emigrationszeit: Je länger diese ist, desto schwächer zeigt sich die symbolische Identität mit polnischen Kultursymbolen wie zum Beispiel nationalen Stätten, traditionellen Feiern oder nationalen Ereignissen.

Gegenseitige Familienhilfe als Mittel zu Erleichterung der Integration

Zu guter Letzt beleuchtet der Beitrag von Susanne Binder unter Mitarbeit von Irene Kernthaler-Moser und Julia Standfest ein österreichisches Integrationsprojekt mit dem Namen „Familien für Familien“. Es hat zum Ziel, durch den Austausch von Know-How „Familienkompetenzen“ für Integrationsarbeit zu nutzen. Dabei lernen die Partnerfamilien auf Augenhöhe im persönlichen Umgang auf allen Ebenen voneinander, wobei sich die ganze Familie aktiv engagieren kann. Dazu zählen zum Beispiel die Begleitung der Kinder im Bildungsweg, die Pflege von Beziehungen, die Bewältigung des Kinderalltags etc. Am

Ende profitieren alle von dem Projekt – sowohl die zugewanderte Familie als auch die Partnerfamilie, die einen Beitrag zur Integration leisten kann und Einblicke in andere kulturelle Lebenswelten bekommt. Für die Familien mit Fluchterfahrung wiederum bedeuten die Freundschaften und Freizeitaktivitäten mit den einheimischen Familien ein Ankommen in der neuen Gesellschaft und einen Beitrag zum „Wohlfühlen“ im neuen Lebensumfeld.

Bernhard Gückel, BiB

Kurz vorgestellt

Wieland Wagner:
Japan – Abstieg in Würde. Wie ein alterndes Land um seine Zukunft ringt. DVA 2018

Was passiert, wenn ein ganzes Land in Rente geht

Seit den neunziger Jahren ist die einst als unbesiegbar geltende Wirtschaft Japans in einer Abwärtsspirale gefangen. Sie wird auch dadurch beschleunigt, dass Japans Bevölkerung so schnell altert wie kaum eine andere: In den vergangenen fünf Jahren verlor das Land knapp eine Million Menschen, ganze ländliche Regionen sterben gleichsam aus. Japans Beispiel zeigt, was passiert, wenn ein Land die Grenzen des Wachstums erreicht und sich tiefgreifenden Reformen – insbesondere der konsequenten Öffnung der Wirtschaft für Frauen und Einwanderer – verweigert.

Wieland Wagner, Asien-Korrespondent des SPIEGEL, beschreibt in seinem Buch eindrucksvoll, wie die jahrzehntelange Stagnation den Alltag der Menschen verändert und welche Lehren wir in Deutschland aus dem Vergreisen dieser Wohlstandsnation ziehen sollten.

Verlagstext

Impressum

Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 5/2018 – 39. Jahrgang
Schriftleitung: Dr. Sebastian Klüsener
Redaktion: Bernhard Gückel
Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden
Telefon: (0611) 75 22 35
E-Mail: post@bib.bund.de
De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de
Internet: www.bib.bund.de
ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0520187
„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an bev-aktuell@bib.bund.de. Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB (www.bib-demografie.de).
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 5/2018 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.